Das Heimweh

Eine Erzählung aus Tirol vom Reimmich!

(Fortsetzung.)

Wie ich wieder dem Bahnhof zugeh, begegnet mir ein Straßenhändler mit allerhand schönen Sachen u. stellt mich fast auf den Kopf, ich soll ihm etwas abkaufen. Ein Ding hat mir besonders in die Augen gestochen, nämlich ein Ei aus Perlmutter, in das ein Muttergottesbild hineingemalt war. Ein rundes geschliffenes Glas ging über das Bild, und Perlmutter und Glas waren durch einen Silberreifen zusammengehalten. Wie der Händler merkt, daß mir das Stück gefällt, redet er mir noch stärker zu und sagt: „Es ist das nettete Präsent für eine junge Frau. Jede Frau ist entzückt darüber.“ Da hats mir wie ein Blitz durch den Kopf geleuchtet: Das wär etwas fürs Nannele, dem Nannele mußt etwas mitbringen, es hatte eine Endsfreud damit. Und gleich fangen wir an zu handeln. Er verlangt 15 Franken; aber soviel Geld hatte ich in meinem ganzen Reisekorb nicht, und ich sag ihm das. Langsam geht er um einen Franken herunter, um noch einen, und schließlich sind wir um elf Franken eins geworden; ich hatte aber hernach keinen Sou, das heißt keinen Pfennig mehr in der Tasche und war ausgeleert wie ein Tabaksbeutel. Doch bin ich über meinen Kauf so glücklich gewesen, als wenn ich den goldenen Schatz im Untersberg gefunden hätt, und wie in einem Traum hab ich alleweil das Nannele vor mir gesehen, wie es lachen wird, wenn ich ihm das schöne Präsent hingeb.

Mein Freund Wenzel, war aber, als er später von der Stadt herauskam, mit meinem Kauf nicht zufrieden. Er sagte, daß wir noch achtmal so lang zu fahren haben, bis wir aus Frankreich herauskommen, und ohne Geld müssen wir verhungern. Diesmal war der Wenzel gescheiter als ich; ich bin damals das reinste Kind gewesen vor lauter Heimsucht. Leider hat dem Wenzel seine Gescheitheit auch nicht lange angehalten. Am dritten Tag abends kamen wir nach Montlucon, und da ist auch sein Geld bis auf den letzten Sou fertig gewesen. Er hat immer gegessen und getrunken, bis er nichts mehr hatte. Von Montlucon bis Bourges haben wir fast zwei Tage gebraucht und da haben wir schon vor Hunger die Sterne gesehen. Der Wenzel wollte immer, ich soll mein Perlmutterei verkaufen, daß wir Brot kriegen dafür. Aber lieber wär ich verhungert, als mein Präsent für Nannele herzugeben. Dann verlangte mein Freund, daß wir uns in der nächsten Stadt etliche Tage aufhalten, und mit Musikmachen ein Geld verdienen. Auch davon wollt ich nichts hören, mich zogs an Händen und Füßen heim, heim. Gern. So schnell als möglich mußte ich heim, und wenn ich nur einen halben Tag vertrödelt hatte, war es mir wie der größte Verlust vorgekommen.

So trampelten wir halb verzweifelt weiter und trösteten uns mit den Gedanken, bis Dijon halten wir aus. Dort kriegen wir eine neue Marschkomme und melden uns, daß wir kein Geld mehr haben. Allein nach Dijon hatten wir noch mehr als zwei Tage mit unserer langsamen Fahrt. An einer kleinen Station hatte der Wenzel ein Stück Brot gebettelt und er wollte mit mir teilen; ich sah aber, daß es ihm selber kaum in den Magen hinunterlangte und dankte für den guten Willen, da verschlang er es mit einem einzigen Druck. Ich war viel schlechter dran als Freund Wenzel, weil ich in meinem Heimfieber die letzten Tage her fast nichts gegessen hatte. Schließlich konnte ich mich vor lauter Schwäche kaum mehr aufrecht halten und lehnte immer wie ein Sack in der Ecke. Auf einmal hat mich eine fürchterliche Angst gepackt. Wenn ich vor Schwäche sterb, kommt ich nicht heim und sieht das Nannele nimmer, sie graben mich ein wie einen Hund, in fremdem Land, weit fort von den Bergen. Ich hätt grad hellauf weinen mögen vor Weh. Und je mehr ich mir Gewalt angetan hab, die Tränen zurückzuhalten, desto gräßlicher hats mich gewürgt und gestoßen.

Hinter Bourges ist eine dicke Frau eingestiegen, die hatte viel Säcke und Schachteln bei sich, fing auch gleich an, auszukramen und zu schmausen. Fleisch, Würste, Käs, Pommeranzen und Zuckerbrot kamen nacheinander an die Reihe. Ich hab ihr mit großen, großen Augen zugeschaut und bei jedem Bissen, den sie in den Mund geschoben hat, hab ich auch den Mund aufgemacht. Gern hätt ich sie um etwas angebettelt nur damit ich mein Leben erhalt, aber das Betteln war mir von jeher so etwas Hartes, daß ich mich nicht getraut hab. Auf einmal fällt der Frau eine Pommeranzenschale zu Boden; ich greif schnell danach und steck sie gierig in den Mund, als wäre es der feinste Leckerbissen. Da schaut die Frau mich groß an und fragt, ob ich Hunger hab. Nein, sag ich, bloß gar so schwach bin ich. Sie muß aber gesehen haben, wie ich zittere und daß mir vor Hunger grad die Augen herausstehen; denn schnell hat sie angefangen, eine Menge von anderen Eßwaren auszupacken, und drängt mich, ich soll zugreifen, und es mir schmecken lassen. Jetzt ist mir das hellichte Weinen gekommen, ich habs nicht mehr zurückhalten können. Dann hab ich der Frau die Hand geküßt und hab angefangen zu essen wie ein ausgehungerter Wolf. Natürlich hat der Wenzel auch tapfer mitgehalten und hat unterm Kauen der Frau erzählt, daß wir zwei österreichische Kriegsgefangene ohne einen Knopf Geld sind und fast drei Tage keinen Bissen mehr in den Mund gebracht haben. Jetzt sind der Frau die Tränen in die Augen geschossen vor Mitleid und sie hat uns ihren ganzen Vorrat an Lebensmitteln angeboten; wir nahmen dankend einen Teil. Und satt waren wir jetzt auch, und da kam wieder Lebensmut und von der Ferne winkte wieder die Heimat. Ich hab meine Geige aus dem Sack genommen und angefangen zu spielen: „Nur einmal noch in meinem Leben meine Heimat möcht' ich seh'n, nur noch einmal am heitern Ufer, an der Innsbruck möcht' ich steh'n.“ — Und der Wenzel hat so traurig begleitet, daß man gemeint hat, seine Geige tut weinen. Von dem Spiel war die Frau ganz ergriffen und sagte, sie hat ihr Leben nichts Schöneres gehört. Leider mußte sie in Laguerchi aussteigen, schenkte uns noch drei Franken und gab nicht nach, bis wir das Geld annahmen. Mit dem Geld konnten wir jetzt leicht nach Dijon kommen, ohne noch einmal Hunger leiden zu müssen, aber wir sahen Dijon niemals im Leben; in Nevers ereilte uns ein trauriges Schicksal.

Als der Eisenbahnzug dort anhielt, kamen zwei Gendarmen in unseren Wagen und verhafteten uns, weil wir sollten einen Diebstahl begangen haben. Ich dachte mir, unsere Unschuld wird gleich an den Tag kommen; aufgefallen ist mir aber, daß der Wenzel kasweiß wird und zittert wie eine Rute. Wir wurden im Bahnhof in ein leeres Zimmer gebracht und einer Leibesvisitation unterzogen. Bei mir fanden sie nichts als das Perlmutterei mit dem Liebfrauenbild, aber beim Wenzel kam nach langerem Untersuchen ein goldener Ohrring mit einem funkelnden Edelstein zum Vorschein. Die Gendarmen erklärten, der Schmuck gehört einer Tochter des Monsieur Lorand, und wollten wissen, wo der andere Ring sei. Wenzel beteuerte, er habe diesen Ring gefunden und vom zweiten wisse er nichts. Das ließen die Gendarmen aber nicht gelten und beschuldigten uns, wir hätten das ganze Paar aus einem feinen Lederetui im Musikzimmer der Damen gestohlen. Ich schrie:

„Wenzel, Wenzel, um Gotteswillen, was hast du getan?“

Er getraute sich nicht, mich anzuschauen, behauptete aber immer noch, er habe den Ring gefunden. Ich schwor den Gendarmen, daß ich unschuldig bin. Aber mitgefangen, mitgehangen. Wir kamen in das Polizeigefängnis der Stadt u. wurden zusammen in ein dunkles, muffiges Gelaß eingesperrt. Als wir allein waren, bin ich über den Wenzel hergefallen und hab gesagt:

„Pfui, schäm dich. Jetzt ist's aus mit unserer Freundschaft. Ich hätt nicht gemeint, daß du so ein schlechter Kerl bist und daß du so falsch sein könntest.“

Er weinte wie ein Kind und sagte: „Wenzel ise kane schlechte Kerl und falsches gar nicht. Hab ich wollen Ring dir zeigte, wenn sans me in Schweiz. Dorten Ring französisches verkaufen, und kaufen dafür zwei Paar schönes Ohrringel, eins für Annetzka deiniges.“

„So, so, du Spitzbub!“ bin ich aufgefahren; „meinst, ich wär der gleiche Schelm wie du und möcht' an der Sünd und dem unrechten Gut Anteil haben?“

„Ise kane unrechte Gut und kane Sünd,“ verteidigte er sich, immer noch halb weinend; „Wenzel hat nur gut gemacht, was Franzos Böses tut. Wenzel war bei Militär österreichisches. Da kommt Franzos und stehlt Wenzel und führt weit fort nach Franzie und hat machte Arbeiten wie Roß, ganzes Jahr, und hat nix zahlte, kane Lohn, kane Trinkgeld, gar nix. Denkt Wenzel, machte selber zahlte und nimmt — schnupp — Ring französisches. Was ise mehr, Wenzel oder Ring? Wenn Franzos kann stehlen Wenzel, kann Wenzel nehmen Ring. Ise kane Sünd, und Wenzel kann sterben wie unschuldige Kind nach Taufe heiliges.“

Er hat lange so fortgeredet, und es wurde mir immer klarer, daß er wirklich gemeint hat, kein Unrecht zu tun, wenn er sich den Ring aneignet. Aber er hat uns beide ins Elend hineingerissen — und ich muß heim nach Tirol, heim zum Nannele, um jeden Preis heim!

Ich sagte auch dem Wenzel, daß er nicht glauben darf, ich werde ihm ewig im Kotter Gesellschaft leisten; er müsse die Suppe, die er sich eingekocht habe, allein auslöffeln. Da fing er an, hellauf zu weinen und jammerte, ich sei ihm lieb wie ein Bruder; wenn ich ihn verlasse, sei er der armseligste Mensch auf Erden und er kränke sich zu Tode; mutterseelenallein in dem fremden Lande halte er es nicht aus und er werde bald sterben. Da hat mir der arme Mensch doch wieder erbarmt und ich hab ihm versprochen, daß ich bei Gericht zu ihm stehen und fürbitten will für ihn. Wir glaubten nämlich beide, daß wir in Nevers vor Gericht kommen. Während der ganzen Nacht hab ich gegrübelt und studiert, was ich zum Richter sagen und wie ich ihm unsere traurige Lage schildern soll, daß er Mitleid habe mit uns. Ich hab mir eine so ergreifende Rede ausgekopft, der Richter wird sich erbarmen und uns weiter reisen lassen. Aber da war ich bös auf dem Holzweg. Wir sind in Nevers gar nicht vors Gericht gekommen, sondern mußten wieder zurück nach Bordeaux. Alles Bitten u. Beschwören half nichts. Um acht Uhr morgens erhielten wir ein Essen, dann gings auf den Bahnhof und wir fuhren in Begleitung eines Gendarms wieder nach Westen. Traurigere Fahrt hab ich Zeit meines Lebens nicht gemacht. Wenn eine arme Seele vom Fegfeuer erlöst ist und steht schon vor der Himmelstür und drinnen strecken schon ihre Lieben die Hände nach ihr aus, aber auf einmal müßte sie wieder zurück ins Fegfeuer, so würde ihr ähnlich ums Herz sein wie mir dazumal. Auf der ganzen Fahrt hab ich den Kopf hängen lassen und kein einziges Mal hab ich zum Fenster hinausgeschaut, weil es wieder westwärts ging von der Heimat, mit jedem Ruck weiter fort von der Heimat. Ich hab das traurige fremde Land gar nicht anschauen mögen. Uebrigens ist die Fahrt viel schneller vergangen als heimwärts, und nach drei Tagen waren wir schon in Bordeaux.

Dort mußten wir wieder zwei Tage im Gefängnis sitzen, dann kamen wir vors Gericht. Ich hab mich förmlich gesehnt nach dem Gericht und bin überzeugt, ja ganz sicher gewesen, daß sie Gnade mit uns üben und uns frei lassen werden. Aber im Gerichtssaal ist mir gleich das Zapfl gesunken. Es saßen da ein halbes Dutzend Herren, die waren kalt wie die Eisstöcke und haben uns mit ihren messerscharfen Augen angeblickt, als wollten sie uns erstechen. Auch Monsieur Lorrand und der Verwalter waren da. Vor denen hab ich mich bitter geschämt, obwohl ich keine Schuld hatte. Ihre finsteren, verächtlichen Blicke sind mir wie Dornen ins Herz gedrungen.

Nachdem wir eingetreten waren, ist die Verhandlung gleich losgegangen. Zuerst wurde eine lange Schrift verlesen, von der wir keinen ganzen Satz verstanden. Wir hatten nur ein bißchen Dialekt-Französisch gelernt und die Herren redeten die Schriftsprache oder das noble Französisch. Nur so viel hab ich herausgebracht, daß vom Diebstahl gesprochen wurde. Sie deuteten auch immer auf den Ohrring, der auf dem Tische lag. Nach einer Weile begannen sie, den Wenzel auszufragen. Der hat zuerst geleugnet und alleweil behauptet, er habe den Ring gefunden. Wie ihm die Herren aber eine Spur nachwiesen, die er am offenen Fenster des Musikzimmers zurückgelassen hat, ist er ganz paff gewesen. Ich habe ihn in die Seite gestoßen und auf deutsch gesagt, er soll die Wahrheit reden; es ist immer am besten, man gesteht seine Schuld. Da sind mir drei Herren gleich wie mit einem Hobel über den Mund gefahren, ich soll still sein, wir hätten nichts miteinander abzukarten. Auf einen Wink des Vorsitzenden bin ich dann in ein anderes Zimmer geführt worden. Nach einer Viertelstunde hat man mich wieder geholt, da war der Wenzel nicht mehr im Saale. Sie haben mich jetzt völlig auf den Kopf gestellt mit lauter Fragen. Die meisten Fragen hab ich nicht verstanden und der Verwalter hat sie mir auslegen müssen. Ich hab ihnen kurz und klar die Wahrheit gesagt, daß ich unbeteiligt bin am Diebstahl und gar keine Ahnung gehabt hab davon. Ich hätt es nie für möglich gehalten, daß der Wenzel so etwas tun könnt. Meine Unschuld hab ich ordentlich herausgeströmt, aber dann ist mir eingefallen, daß ich den Wenzel verteidigen muß, hab auch gleich angefangen, warm für ihn zu reden. Mein Freund, hab ich gesagt, ist kein schlechter Mensch und er hat auch gar nicht gemeint, daß ein Unrecht dabei ist, wenn er den Ring nimmt. Wir sind ungerechterweise lange über die Zeit da in Frankreich zurückgehalten worden und haben ohne Lohn arbeiten müssen, dafür hat sich mein Kamerad wollen bezahlt machen. Wie ich das alles sag, ruft mir ein Herr mehrmals zu, ich soll nicht so viel reden, es wär nicht zu meinem Nutzen. Aber ich hab mich nicht lassen drausbringen, sondern hab angefangen zu betteln, man soll doch Mitleid haben mit uns armen Häutern, die wir grad nach Haus möchten und schon seit Monaten nichts gehabt haben als nur Elend und Weh. Wir seien durch die lange Gefangenschaft ehedem schon mehr als genug gestraft. — Obwohl ich diese Rede gut hab einstudiert gehabt, ist es doch ein rechtes Kauderwelsch geworden, denn ich hab die Sprache viel zu wenig verstanden; mehrmals sind mir die Worte nicht eingefallen und ich bin dagestanden wie ein Fisch auf dem Trockenen. Meine Rede hat auch gar keinen Eindruck gemacht und die Herren sind ungeduldig worden über das Gestotter. Zwischen hinein fragt mich einer, wo wir den zweiten Ohrring hingetan haben. Ich sag, daß ich nur einen gesehen hab und von einem zweiten nichts weiß. Da schreit eine andere Stimme, mein Freund habe alles eingestanden, ich soll auch bekennen; wir hätten den Ring verkauft und das Geld vertrunken. Da war ich ganz vor den Kopf geschlagen und brachte lange Zeit kein Wort heraus. Dann hab ich wieder gesagt, ich weiß von allem nichts; aber durch mein Stotken bin ich verdächtig geworden.

Nach einer Weile haben sie den Wenzel wieder hereingeführt und uns dann beiden vorgehalten, wir seien große Schelme und verdienten strenge bestraft zu werden. Einer von den Herren, nämlich der, der mir früher zugerufen hat, ich soll nicht zuviel reden, hat wohl ein paar Worte zu unseren Gunsten gesprochen. Er sollte unser Verteidiger sein; aber so viel ich verstanden hab, war seine Rede lau wie ein abgestandenes Wasser. Mein lieber Herr, ich sag Ihnen, in so einer Lage, wie ich damals gewesen bin, hat man nichts zu lachen. Weltweit fort von daheim, in einem feindlichen Land, unter stockfremden Leuten und noch dazu vor Gericht und angeklagt als Verbrecher, seine Richter nur halb verstehen und selber keinen richtigen Satz herausbringen, weil man jedes Wort suchen muß wie ein Goldstück, keinen Menschen haben, der einem hilft, sich selbst nicht helfen können und sich grad verhandeln lassen müssen wie ein Schaf, das ist hart, sag ich Ihnen, so was ist bluthart.

Und wir sind akkurat verschachert worden wie ein paar Lämmer, ich dazu noch ganz unschuldigerweise. Nachdem die Richter lange Zeit hin- und hergeredet hatten, sagte der Vorsitzende scharf und langsam, so daß wir es verstehen konnten, wir seien beide des schweren Diebstahls schuldig befunden. Eigentlich sollten wir zum Bagno (Schiffsgefängnis) verurteilt werden; aber in Anbetracht einiger Umstände soll Gnade für Recht ergehen. Vorerst kommen wir vier Wochen in strengen Einzelarrest mit drei Fasttagen jede Woche, und dann haben wir den Schaden gutzumachen. Das entwendete Ohrgehänge habe achthundert Franken gekostet. Durch den Verlust des einen Stückes sei auch das andere entwertet, und der zurückgebrachte Ring gelte höchstens noch zweihundert Franken. Da wir keine Mittel hätten, den Schaden zu vergüten, müßten wir denselben abdienen, und wir werden verurteilt, zwei Jahre umsonst auf den Gütern des Monsieur Lorrand zu arbeiten. Bei dieser Rede bin ich so erschrocken, daß ich gemeint hab, das Herz steht mir still, und lange Zeit hab ich gar keinen Gedanken fassen können. Dann aber ist mir das helle Elend gekommen. Himmlisches Jerusalem, noch zwei Jahre in dem fremden Land! Das halt ich nicht aus, da erleb ich das Ende nicht, da seh ich die Welt, das Nannele und die Heimat nimmer! Aber es half nichts, das Urteil wurde ausgeführt, wir kamen in Arrest.

Zuerst hab ich völlig verzweifeln wollen, und ich hab gemeint, das Weh drückt mir das Herz ab: aber der Mensch ist viel stärker, als er selber glaubt, und wenns sein muß, erträgt er das Härteste. Die vier Wochen im Arrest sind mir wie eine Ewigkeit vorgekommen. Was ich da gegrübelt und wie ich mich gehärmt hab', kann ich keinem Menschen erzählen. Als ich nach vier Wochen loswurde und mit dem Wenzel wieder zusammentraf, hat mich das Leben doch wieder ein bißchen gefreut. Der Wenzel war abgemagert und zusammengefallen, daß ich ihn fast nicht mehr erkannt hab, und von mir sagte er, ich sehe aus wie ein Geist. Vom Gefängnis weg mußten wir gleich zur Arbeit; aber wir kamen jetzt nicht mehr nach St. Andre, sondern nach Pauillac, das ist etliche Stunden weiter drunten am linken Ufer der Gironde, wo Monsieur Lorrand auch große Weingüter besaß. In Pauillac waren wir unter ganz neuen, unbekannten Leuten, aber sie müssen doch einen Wind gehabt haben, was mit uns los ist, weil sie bei unserem Eintreffen alle die Köpfe zusammensteckten und uns verdächtig anschauten. So etwas tut weh, besonders wenn man eine Ehr im Leib hat. Auf den Wenzel bin ich eine Zeitlang recht zornig gewesen und hab ihm kein freundliches Wort gegeben; er hat sich nicht getraut, mich gerad anzuschauen. Einmal hab ich ihn gefragt, was mit dem andern Ohrring sei, der abhanden gekommen ist. Da tat er ganz verwundert:

(Fortsetzung auf S. 6.)

AUF NACH DEUTSCHLAND!

VERZAUBERTE Burgen auf lichten Hoehen, von Sang und Sage umwoben, Maerchenschloesser im traeumenden Wald; ruhmreiche Staedte an stolzen Stroemen, auf bluehender Aue das traute Dorf. Die liebe Heimat lockt: Komm! Es wird Fruehling im deutschen Land. Die weite Flur schmueckt sich mit herrlicher Bluetenpracht Dir zum Gruss. Auf zur froehlichen Fahrt ins schoenste Reiseland der Welt: Deutschland!

Illustrierte Reisebuecher und Auskuenfte kostenlos durch

GERMAN TOURIST INFORMATION OFFICE.

630 Fifth Avenue, New York

Jede Anzeige im

St. Peters Boten

erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen — lassen Sie es im „St. Peters Boten“ anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art: Briefbogen, Kuverte, Reklamen und Büchlein, Visiten- und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

St. Peter's Press

Muenster, Sask.